



Technische
Universität
Braunschweig

Eine kurze Geschichte des Frauenkörpers in 13 Stücken

Ausstellung von Bettina Wahrig
& Anette Marquardt

8. Braunschweiger Gender Forum zum
20jährigen Jubiläum des BZG,
TU Braunschweig



Quelle: Jacob Rueff: ein schön lustig Trostbüchle, 1554, 2. Buch, S. 19

Ein Stück über den Titel

Warum dieser Titel? Warum vom "Frauenkörper" sprechen?

Warum von "Frau", von "Körper" und das auch noch mit einem bestimmten Artikel?

Wir wollen hier keine Dichotomien verfestigen oder wieder aufleben lassen. Vielmehr sehen wir das Konzept des „Frauenkörpers“ als ein historisches Phänomen, das es zu untersuchen gilt.

Uns geht es um die Geschichte einer **dreifachen Objektivierung**

Erstens um die Geschichte, wie Körper von Frauen, oder genauer gesagt, bestimmte Teile ihrer Körper, beeinflusst, gezielt verändert wurden im Sinne von oder im Einklang mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen.

Zweitens um die Geschichte, wie die besondere Produktivität weiblicher Körper, nämlich ihre Schlüsselrolle bei der menschlichen Reproduktion, mit kulturellen Mustern verbunden wurde und wie mit dem wissenschaftlichen Wissen der jeweiligen Zeit und Region auf das Kinderkriegen Einfluss genommen wurde. Weibliche Körper oder ihre Teile wurden im doppelten Sinn zum Objekt: zum Zielpunkt und zur Ressource.

Drittens aber auch darum, wie Vorstellungen von Geschlecht in die Zuschreibung von Eigenschaften und Wirkungen an bestimmte Materien und Objekte eingehen, wie Konzepte von Geschlecht in sie eingeschrieben werden. Alle diese Aussagen könnten sich auf Männlichkeit und/oder Weiblichkeit beziehen: auf Geschlecht, das als solches markiert, gemischt, getrennt, in verschiedenen Konstellation betrachtet wird.

In dieser Ausstellung konzentrieren wir uns auf die weibliche Seite. Die verschiedenen Formen der realen und symbolischen Kontrolle über den weiblichen reproduktiven Körper setzen sich vielmehr in deutlicher Weise dort fort, wo die Forderung nach einer eindeutigen, dichotomen Zuordnung von Geschlecht mühelos an die Misogynie der vergangenen Jahrhunderte anknüpft.

Hören Sie eine längere Version und erfahren Sie, warum wir von „Stücken“ sprechen!



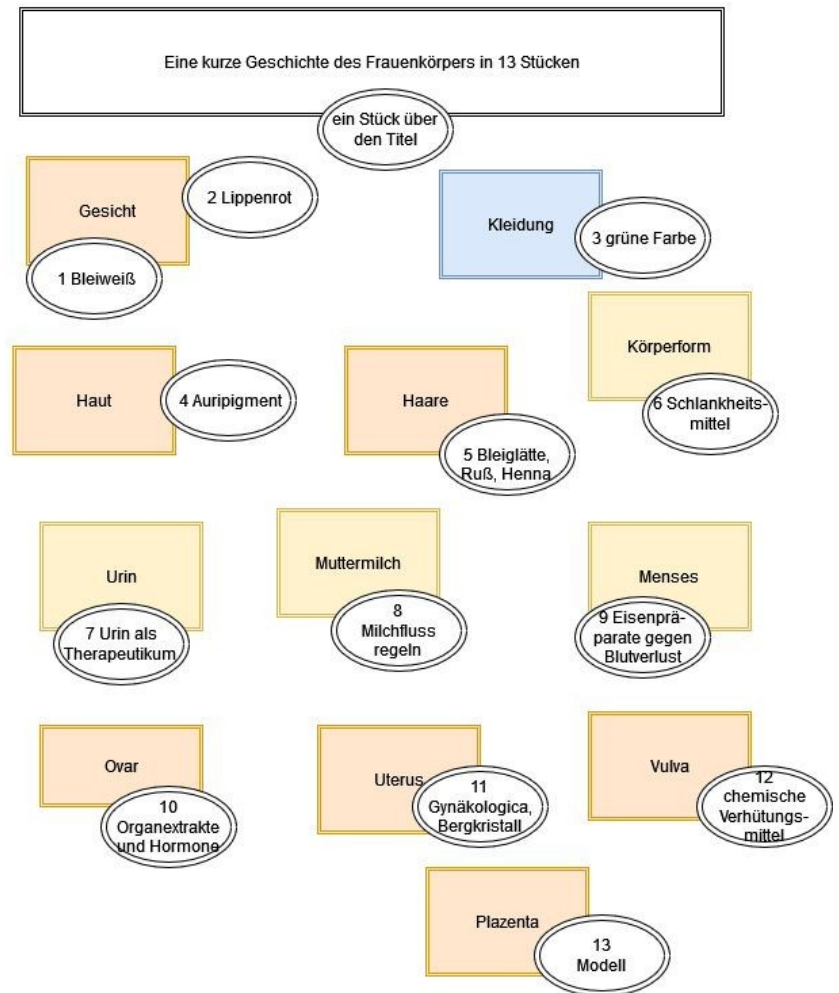
Intro & Index

Die Objekte der Ausstellung stammen aus der Arzneimittelhistorischen Sammlung der TU Braunschweig. Mit ihrer Hilfe haben wir zahlreiche Lehr-Lernprojekte betrieben, u. a. eine große Ausstellung in der Universitätsbibliothek Braunschweig.

Die Objekte in dieser Ausstellung zeigen exemplarisch, wo und wie sich Geschlechtergeschichte und Arzneimittelgeschichte im Sinne einer Geschichte der materiellen Kultur treffen.

Weitere Infos – Hördateien und Websites – sind über die aufgeführten QR-Codes abrufbar.

Der Link zu **allen** Audio-Dateien verbirgt sich hier:





Bleiweiß

Die früheste Beschreibung der Herstellung von Bleiweiß liefert Theophrast im 4. Jahrhundert vor Chr. Eine der ältesten Methoden ist das holländische oder Loogen-Verfahren. Hierbei wurden dünne Bleibleche zu Spiralen aufgerollt und in Steinzeugtöpfe (Calciniertöpfe, engl. corrosion pot) gegeben, deren Boden mit Essig bedeckt war. Die Töpfe wurden in Pferdemist o. ä. eingebettet, aus dem durch Fäulnis Wärme und Kohlendioxid entstand. Durch die Essigdämpfe und Kohlendioxid bildete sich nach ca. vier Wochen auf den Blechen das Bleiweiß.

Es wurde in der Malerei verwendet, außerdem in der Herstellung von Arzneimitteln, z. B. des Blei- oder Froschlaichpflasters (Emplastrum Cerussae). Bleiweiß wurde auch in der Kosmetik verwendet. Dort diente es unter anderem zur Hautaufhellung für die noble Blässe und, „*weil es die Haut reiniget, und sie schön und glatt macht*“. Die berühmte Anwenderin Königin Elisabeth I. (1533-1603) (Abb. 95) trug auch Bleiweiß auf, um Hautveränderungen abzudecken. Noch bis um 1900 verwendeten Millionen Amerikanerinnen Kosmetika mit dem giftigen Stoff.

Die Folgen des andauernden Bleiweißgebrauchs waren nicht zu übersehen: Die Betroffenen litten unter Schlafstörungen, Lähmungen, Abgeschlagenheit, Koliken, Abszessen, d. h. unter Symptomen einer chronischen Bleivergiftung.

02 Lippen



Cochenille

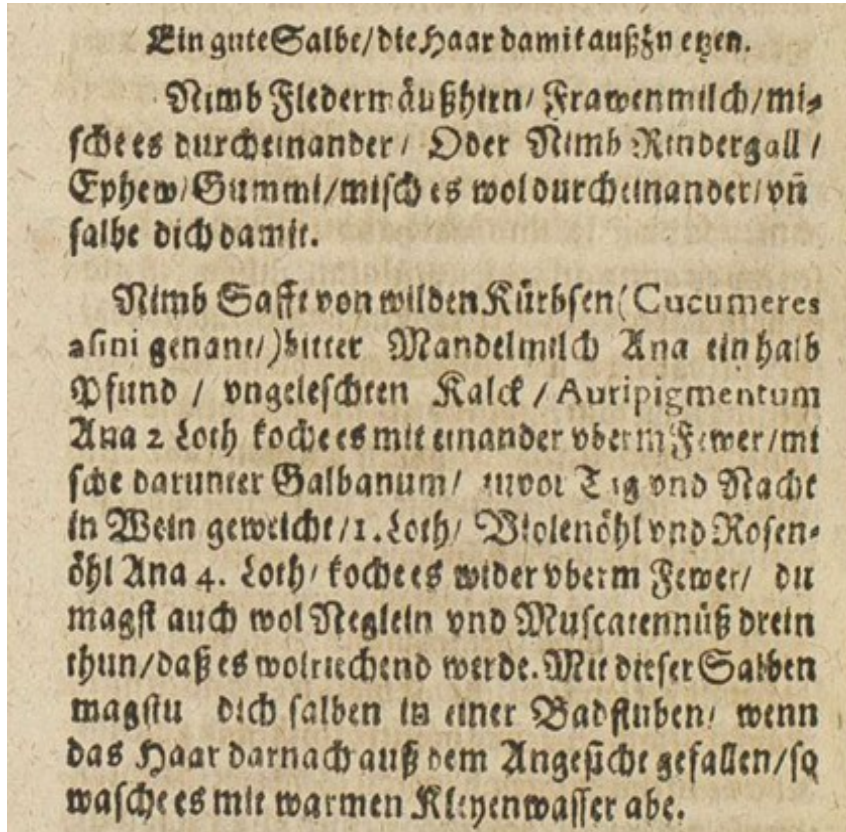
Verschiedene Schildlausarten, die auf bestimmten Kakteen oder Eichen leben, produzieren den tiefroten Farbstoff „Karmin-Rot“ (Hauptbestandteil: Karminsäure). Er macht einen erheblichen Teil ihres Körpergewichts aus und schmeckt ausgesprochen bitter. Mit Cochenille gefärbte Stofftücher waren in Apotheken als Schminkläppchen (Bezette) für Wangen und Lippen schon ab dem 16. Jh. erhältlich. Die Prinzessinnen von Braunschweig-Wolfenbüttel erhielten zwischen 1701-1705 20 Lieferungen von Cochenille, vermutlich um ihre eigene Schminke herzustellen. Im 19. Jh. nahm man gepulverte Tiere noch in Arzneien gegen Keuchhusten. Mit extrahierten Farbstoffen wurden Mundwässer und Zahnpulver gefärbt.



Schweinfurter Grün

Der Apotheker und Chemiker Carl Wilhelm Scheele (1742–1786), ein bekannter und sehr produktiver Forscher, stellte 1778 als erster eine grüne Farbe aus Kupfersulfat, Arsenik (Arsentrioxid) und Natrium- bzw. Kaliumcarbonat her. Endlich eine stabile Farbe, die bald überall auf Papieren und Textilien zu finden war! Kupfer(II)-Salze der Arsensäure bzw. Arsenigen Säure (das bekannteste war das Schweinfurter Grün) wurden bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als Insektizide verwendet. Dass das stabile Grün an den Wänden sogar Läuse und Wanzen aus den Zimmern fernhielt, stellte Hermbstaedt, ein Kollege Scheeles, erfreut fest. Auch für Menschen waren arsenige Ausdünstungen aus Kupfer-Arsenit-Acetat (Schweinfurter bzw. Pariser Grün genannt) giftig. Näherinnen vergifteten sich beim Fertigen von Ballkleidern und Fabrikarbeiterinnen bei der Produktion von Papierblumen, Tapezierer beim Anbringen von Papier, kleine Kinder, wenn sie mit grünem Papier eingewickelte Bonbons aßen. „Green of the Period“ war Bestandteil modischer Designs aber auch Objekt einer ersten Konsument*innenkampagne





Auripigment

Die Substanz kommt natürlich vor, wird aber seit dem 16. Jahrhundert nachweislich auch künstlich hergestellt. Ausgangsstoffe sind Schwefel und Arsenik (As_2O_3 , Hüttenrauch). Sowohl die Verwendung als Malerfarbe als auch diejenige in Salben und Pasten zu den verschiedensten Zwecken ist ebenfalls seit langem bekannt.

Das Haar wächst an der falschen Stelle

Auripigment wurde auch in Zubereitungen zur Haarentfernung verwendet, z. B. in einem Rezept des 17. Jahrhunderts nach Balthasar Schnurr.

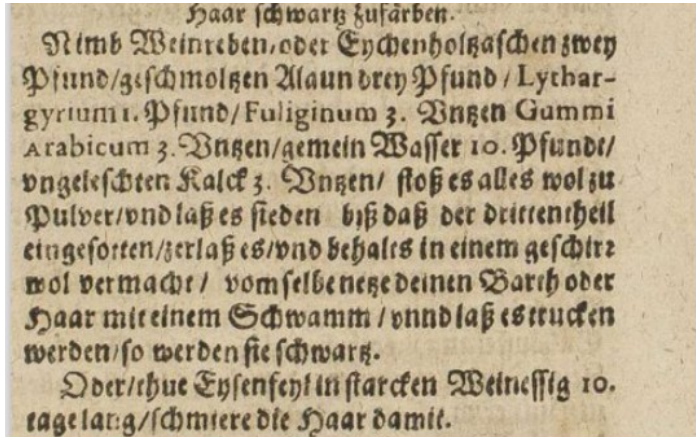


Hören Sie auch den Gender-Clip von Dominik Merdes: Vergeschlechtlichen um einen gelben Stein!



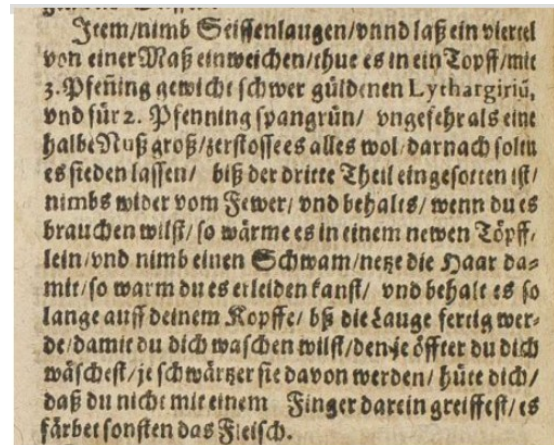
05 Haare

Lassen Sie sich die drei Rezepte vorlesen



Haare färben im 17. Jahrhundert

In diesem frühneuzeitlichen Rezept zum Haarfärben wird Bleiglätte (PbO mit Ruß, Gummi Arabicum, Kalk und Pflanzenasche kombiniert. Auch Eisenfeilspäne konnten bei richtiger Behandlung einen schwarzen Ton erzeugen. Indigo als Bestandteil von Haarfarbe scheint hier erst bekanntgeworden zu sein, als sich Henna verbreitet hat. Allerdings hatte die nordeuropäische Flora mit grünen Walnußschalen bereits ein gut verfügbares Mittel, um die Haare dunkel zu färben



Auch Grünspan konnte Teil eines Rezepts zum Haarfärben sein. Der Autor weist darauf hin, dass man sich vorsehen soll, mit den Haaren nicht auch die Hände mit zu färben.



Schlankheitsmittel

In den Medien bestimmen schlanke Figuren und Models mit „Idealmaßen“ das weibliche Schönheitsideal. Auch auf Verpackungen von Arzneimitteln wurde mit schlanken Silhouetten für Produkte geworben. Dabei handelt es sich bei den abgebildeten Produkten um Abführmittel, die mit unglaublichen Aussagen wahre Wunder versprechen:

„Helfen ohne Fasten und ohne anstrengende Gymnastik“ (Heumann Schlankheitskörnchen, ca. 1960)
„Vollkommen unschädliches Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz“ (Apotheker Dr. Gerhard's Entfettungstabletten, ca. 1960)

Die pflanzlichen Laxantien aus Aloe oder Faulbaumrinde (hier bezeichnet als Frangul., Extr. Frangulae und Extr. Cascarae: amerikanischer Faulbaum) wirken im Dickdarm. Dort sind bereits alle Nahrungsstoffe verdaut. Bei Dauereinnahme wird eine Dysfunktion der Darmmotilität begünstigt, sodass der Darm ohne die Unterstützung der Substanzen nicht mehr richtig arbeiten kann. Der chronische Gebrauch von Laxantien kann zu irreversiblen Strukturveränderungen des Darmes (Darmatonie) führen.

Die chemische Verbindung Phenolphthalein (in Heumann Schlankheitskörnchen, hier abgekürzt Phenolphtal.) ist heute eher als Indikator im Labor oder zum Nachweis von Blutspuren in der Forensik bekannt. Die Substanz wurde aber mehr als 100 Jahre als Abführmittel verwendet. Seit der Entdeckung einer karzinogenen Wirkung darf es nicht mehr als Arzneimittel eingesetzt werden.





Urin als Therapeutikum

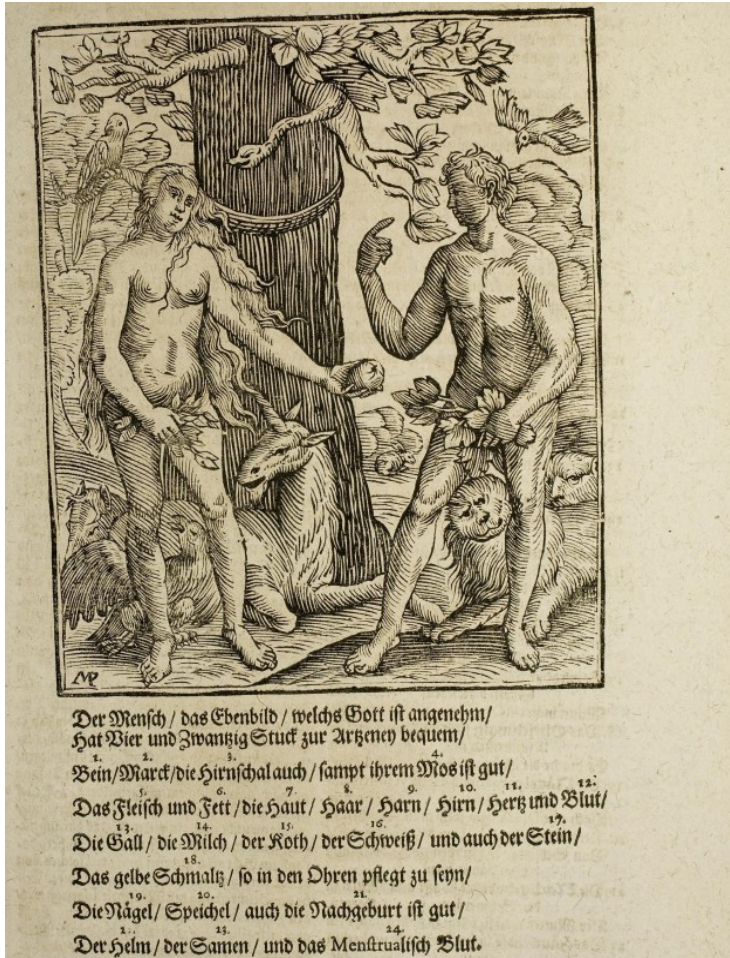
J.J. Bechers „Parnassus medicinalis“ (1663) erwähnt 24 „Stücke“ aus dem menschlichen Körper als potentielle Arzneimittel, sowohl vom Mann als auch von der Frau.

Im Mittelalter wurde frischer Urin zu verschiedenen therapeutischen Zwecken eingesetzt. Im 17. und 18. Jahrhundert entwickelten sich alchemische Methoden zur Verfertigung eines „Spiritus“ oder „Salzes“, das dann ein breites Indikationsspektrum hatte, z.B. bei bei melancholischen Zuständen, bei Nieren- und Blasensteinen, zur Heilung und Linderung von Geschwüren oder gegen Infektionen des Genitaltraktes. Das flüchtige Salz sollte unter anderem die Menstruation fördern. Interessant ist, dass Urin von Knaben die optimale Quelle sein soll.

Schwangerschaftstest

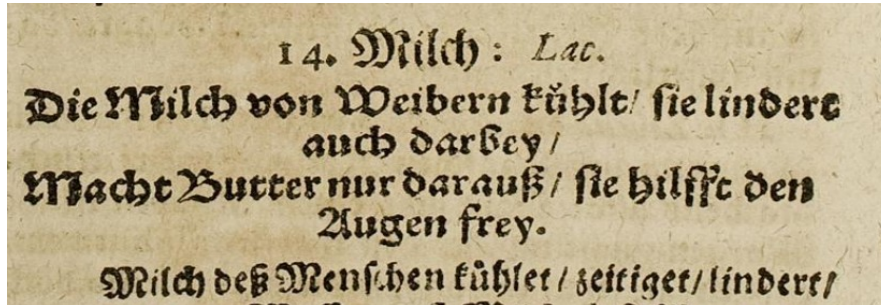
Dass sich eine Schwangerschaft aus dem Urin erkennen lässt, wurde schon im alten Ägypten vermutet. Aber erst die Hormonforschung führte hier weiter. Die beiden Berliner Gynäkologen Aschheim und Zondek bemühten sich eigentlich um die Diagnostik von Menstruationsstörungen und Unfruchtbarkeit. Sie erkannten 1925 eine erhöhte Konzentration des „Ovarialhormons“ (gemeint war damit das humane Choriongonadotropin) im Urin schwangerer Frauen. Die ersten Tests basierten noch auf Tierversuchen, der erste Stäbchentest stand 1980 zur Verfügung.

S. Stück 10: Ovar



08 Muttermilch

Lassen Sie sich das Stück vorlesen



Milchfluss beeinflussen

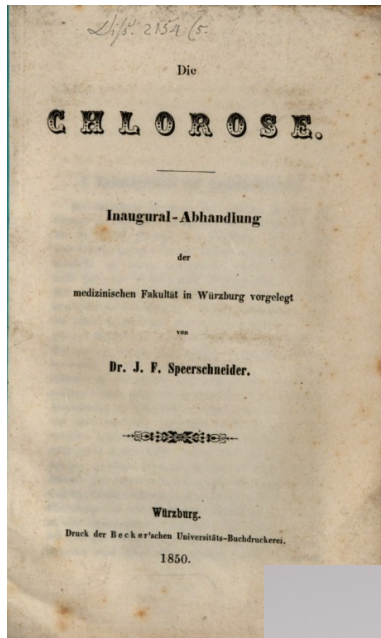
Im Anschluss an antike Theorien dachten Autor*innen im Mittelalter, z.B. Hildegard von Bingen, dass sich ein Teil des Bluts der Schwangeren in Milch verwandelte, die den Foetus vor und nach der Geburt ernährte. Die kühlenden Eigenschaften der Muttermilch wurden in vielen Rezepten genutzt, hier im Lehrgedicht von Johann Joachim Becher (1663). Um den Milchfluss zu beeinflussen, existierten zahlreiche Mittel. Neben dem Bergkristall waren milchfördernde Pflanzen bekannt, etwa der teure, aber auch als kräftigend bekannte Safran oder der noch heute in milchbildenden Tees verwendete Fenchel.

Andere Pflanzen, etwa Salbei, konnten beim Abstillen helfen.



Mehr zum Bergkristall
lesen Sie hier!

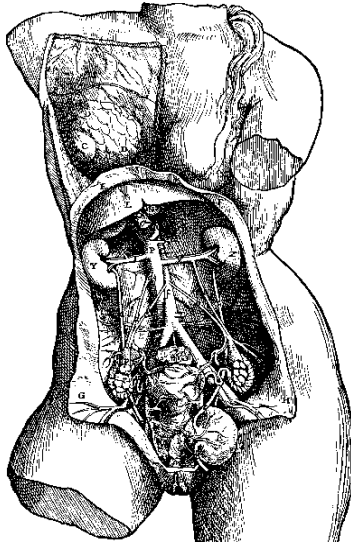




Eisenpräparate gegen Blutverlust

Sie spielten in der Arzneimittelgeschichte eine wichtige Rolle. Aufgrund ihrer vielfach roten Farbe wurde den wasserarmen Eisenoxiden zugetraut, dass sie dem ebenfalls roten Blut aufhelfen würden. Sogenanntes „Eisensalz“ oder „Stahlsalz“ war kein Salz im heutigen Sinn (d.h. keine Verbindung aus Metall und Säurerest), sondern meist Oxide von Eisen verschiedener Wertigkeit, die aufgrund ihres unterschiedlich hohem Wassereinschlusses entweder rötlich oder gelblich waren, aus der gelben Farbe leitet sich der Name „Eisensafran“ ab. Stahlsalz konnte bei Schwächezuständen und Frauenkrankheiten, im 17. Jahrhundert oft pauschal „Hysterie“ genannt, eingesetzt werden. Eisen-Tartrate sind Salze der Weinsäure. Sie wurden sowohl innerlich als auch äußerlich angewandt. Ein wichtiges Einsatzgebiet hier war die sogenannte „Chlorose“, d.h. Eisenmangelanämie. Die von ihr Betroffenen – häufig Frauen – hatten eine bleiche, Gesichtsfarbe, die grünlich wirken konnte, daher der Name.

Der Eisenweinstein (Tartarus ferratus) ist in dem Objekt der Arzneimittelhistorischen Sammlung zu einer Kugel geformt. Und für eisenhaltige Bäder verwendet. Auch bei dieser äußerlichen Anwendung wurde angenommen, dass sie gegen die Anämie helfen würde.



Organextrakte & Hormone

Körpereigene Wirkstoffe aus endokrinen Drüsen waren um 1900 ein „Renner“ auf dem Arzneimittelmarkt. Die „Regulatoren des Leistungsgetriebes“ (H. Stoff) firmierten seit 1905 unter dem Namen „Hormone“. Besonders spannend waren die männlichen und weiblichen Sexualorgane und deren Wirkungen. Konnten geschlechtsspezifische Hormone „Männlichkeit“ bzw. „Weiblichkeit“ verstärken oder modifizieren, konnten sie verjüngen? Die Präparate wurden zunächst als Organextrakte erforscht. Der GEHE-Codex von 1910 listet z.B. über 20 Extrakte aus verschiedenen Tierovarien, u.a. zur Behandlung von Menstruationsbeschwerden oder Menopausesympomen. Seit den 1920er Jahren bemühte man sich um die Reindarstellung. Progynon war schon als organotherapeutisches Arzneimittel auf dem Markt, als 1929 Adolf Butenandt Oestron daraus isolierte. Östradiol ist der Inhaltsstoff des hier gezeigten Präparats aus den 1960er Jahren. Dieses spezifische Präparat wurde zur Behandlung von Männern eingesetzt (Prostata-Karzinom). Mit der Aufklärung der hormonalen Steuerung des weiblichen Zyklus wurden nicht nur Strategien zur Optimierung der weiblichen Fruchtbarkeit erprobt, sondern es entstanden auch die hormonalen Empfängnisverhütungsmittel, also „die Pille“.

Heiko Stoff: Wirkstoffe als Regulatoren des Leistungsgetriebes 1889-1950. In: Pillen und Pipetten, Leipzig 2010, S.118-139

11 Uterus



Mehr dazu lesen Sie hier!



Die Geburt zu erleichtern

Lapis aetites war seit der Antike im medizinischen Gebrauch und als Mittel mit Signaturenbeziehung sowie als magisches Mittel anzusehen. Das Werk *Basilica chymica* des Arztes, Pharmazeuten und Alchemisten Oswald Croll (1560-1609) prägte die Chemiatrie des 17. Jahrhunderts maßgeblich. Gemeinsam mit der *Basilica chymica* erschien 1623 Crolls Signaturentraktat, *De signaturis internis rerum*. Dem „schwangeren Stein“, ein Stein, in dessen Hohlraum sich ein weiterer Stein (oder Bruchstücke davon) befindet, wurde von Oswald Croll die Kraft zugesprochen, die vorzeitige Geburt zu verhindern oder zu gegebener Zeit die Geburt zu erleichtern, wenn er an den Körper einer Gebärenden gebunden, bzw. wieder abgenommen wurde.

Lapis specularis, auch als Marienglas, Glacies Mariae, Selenit oder Frauenglas bezeichnet, ist in Arznei- und Kräuterbüchern zu finden.

In seinem „*Arzeney-Schatz*“ beschreibt der Mediziner Johann Schröder (1600–1664) - eine der wichtigsten arzneibuchähnlichen Beschreibungen der *Materia medica* des 17. Jahrhunderts: „*Etliche aber loben ihn sehr in der schweren Noth* [körperlicher Schmerz, Krankheit, Geburtswehen oder Fallsucht/Epilepsie im 17. Jh.] *lund zur Geburt=Beförderung*“.





Chemische Verhütungsmittel

1885 entwickelte der englische Apotheker Walter Rendall das erste kommerziell verfügbare chemische Verhütungsmittel. Dieses bestand aus einem Gemisch aus Chininsulfat und Kakaobutter. Vor dem Geschlechtsverkehr wurde es in die Scheide eingeführt und bewirkte ein Abtöten der Spermien bzw. die Hemmung der Beweglichkeit der Spermien. Die geschmolzenen Kakaobutter erzeugte durch Ausbildung eines Ölfilmes zusätzlich eine mechanische Barriere vor dem Muttermund.

Bevor chemische Verhütungsmittel mit dem Wirkstoff Nonoxynol-9 auf den Markt kamen, enthielten spermizide Zubereitungen entweder Chinin oder Borsäure. Die abgebildeten V 3 Zäpfchen enthalten beide Stoffe sowie einen dritten Wirkstoff: das Desinfektionsmittel Oxychinolin. Chinin ist als Arzneistoff gegen Malaria bekannt, der u.a. in der Rinde des Chinarindenbaumes (*Cinchona pubescens* bzw. *Cinchona officinalis*) vorkommt. Der Merck Index (1910) führt Chinin als lokales Empfängnisverhütungsmittel an. Borsäure wurde wegen der antiseptischen, antimykotischen und antibakteriellen Eigenschaften vielfältig in der Wundbehandlung eingesetzt. Da sie als reproduktionstoxisch eingestuft ist, darf sie heute nicht mehr verwendet werden.

V3 ist ein bewährtes Empfängnis-Verhütungsmittel.

V3 enthält 3 wirksame Bestandteile, die ein Maximum an Sicherheit garantieren.

Als Grundmasse von V3 wurde reine Kakaobutter gewählt, in der sich die 3 Wirkstoffe

**CHININ
BORSÄURE
OXY-CHINOLIN**

feinst dispergiert wie in einer Emulsion befinden.

Die Kakaobutter unterstützt die chemische Wirkung durch die Bildung eines Ölfilms (mechanische Sperre).

Die Vorteile von **V3** sind hierdurch folgende:

- SOFORTIGE Wirksamkeit von V3 nach dem Einführen
- Unbegrenzte Haltbarkeit
- Kombinierte chemische und mechanische Wirkungsweise
- Genauere Dosierbarkeit
- Einfache Anwendung und diskrete Aufmachung
- Unschädlichkeit

Gebrauchsanweisung für V3

Vor jedem Akt wird ein Kegel nach Entfernung des Stanniolblättchens möglichst tief in die Scheide eingeführt und ist **sofort** wirksam. – Keine Spülungen nach der Anwendung von V3. Kühl aufbewahren!

13 Plazenta

Lassen Sie sich das Stück vorlesen



Jacob Rueff vermutet wie die meisten seiner Zeitgenossen, dass das Menstrualblut und die Muttermilch (s. Nr. 8) der Beitrag der Frau zur Entstehung des Kindes sind. Den formativen Reiz gibt das Sperma. Die weiblichen Säfte differenzieren sich in die Plazenta und den Foetus, der hier wie deren Zwilling dargestellt wird. Die Plazenta sollte diesen schützen und ernähren. Nach der Geburt war es wichtig, dass die „Nachgeburt“ vollständig war. In vielen Kulturen wurde diese auch nach der Geburt noch mit großer Sorgfalt behandelt, z.B. in einem gesonderten Gefäß aufbewahrt oder aber an einem sicheren Ort begraben. Wurde ein Kind mit einer „Glückshaube“ (der Eihaut) geboren, galt es als gut geschützt. Die Nabelschnur wurde manchmal in wichtige Kleidungsstücke des Kindes eingenäht, um es zu schützen. Mit der Erkenntnis, dass die Plazenta Hormone produziert, wurde sie zum wichtigen „Rohmaterial“ für Arzneien und Kosmetika. Aber schon in der Frühen Neuzeit finden wir zahlreiche, z.T. magische Rezepte mit Plazenta-Zubereitungen. Präparate aus getrockneter und pulverisierter Plazenta wurden besonders in der Zeit der Alchemie geschätzt und z.T. auch destilliert und zu Tränken verarbeitet. Ein ausgedehnter Kulturvergleich zum medizinischen und rituellen Umgang mit Plazenta steht noch aus.

Nach ärztlicher Auffassung befinden wir uns an einem

**»Wendepunkt
der Kosmetik«**

Durch eine aufsehenerregende kosmetische Entdeckung ist es möglich geworden, fast jede Gesichtshaut richtig zu verjüngen. Das neue Kosmetikum Placentubex (ohne Hormonzusatz) trägt mittels „Serol DRP“ zum ersten Male Placenta-Stoffe tief ins Hautinnere und gibt den Zellen neue Spannkraft und Aufbauenergie. Placenta enthält die wertvollsten Nähr- und Aufbaustoffe in einer Zusammensetzung, die der Mensch nicht nachbilden kann. Ein ganz neuer Vorgang verändert den Lebensrhythmus des Hautgewebes. Nach innen werden den Zellen wirksame, natürliche Nährstoffe zugeführt, nach außen tritt eine sichtbare Verjüngung ein – durch

Placentubex

Kontakt

Jeden Monat zeigen wir ein Objekt aus unserer
arzneimittelhistorischen Sammlung

[https://www.tu-braunschweig.de/pharmaziegeschichte/
arzneimittelhistorische-sammlung/objekt-des-monats-2023](https://www.tu-braunschweig.de/pharmaziegeschichte/arzneimittelhistorische-sammlung/objekt-des-monats-2023)

Technische Universität Braunschweig

Abteilung für Geschichte der
Naturwissenschaften mit Schwerpunkt
Pharmaziegeschichte

Beethovenstr. 55, 38106 Braunschweig

Tel. +49 531 391-5997

Fax +49 531 391-5999

pharmgesch@tu-braunschweig.de

www.tu-braunschweig.de/pharmaziegeschichte



Neuerscheinung

[https://www.deutscher-apotheker-verlag.de/
Pharmakon-Farbe-Zauber-Gift-Arznei/9783769282924](https://www.deutscher-apotheker-verlag.de/Pharmakon-Farbe-Zauber-Gift-Arznei/9783769282924)